



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Sagen aus dem Teutoburger Walde und seiner Umgebung

Schmidt, Gustav

Lemgo, 1891

Der letzte Senner Woda's Roß

urn:nbn:de:hbz:466:1-27590

Von einer Felsenspitze mit kräft'gem Tagenschlag
Er den gewalt'gen Felsblock in einem Hui abbrach,
Und faßt ihn wie 'nen Kiesel mit seiner breiten Faust
Und wirft ihn, daß wie Sturmwind er durch die Lüfte saust.
Doch über die Kapelle flog der gewalt'ge Stein,
Obwohl er ist geschleudert bei klarem Vollmondschein,
Weit über mehre Felsen und Schluchten himmelhoch,
Wo er noch heute lagert auf einem Felsenjoch
Am Rand der Felsenplatte. — Der Teufel voller Wuth
Verflucht den Wurf und schwöret in wildem Frevelmuth:
„Zerschmetter'n sollst du einstens, verfluchter Teufelsstein,
Die letzte Landesfürstin, die hier geht aus und ein!“ —

Doch sieh! Da kam 'ne Fürstin, gar weise und gar klug,
Die über Teufelstücke den Sieg davon leicht trug.
Sie ließ vom Meister schmieden fest an den Fels den Stein,
Daß jedermann dort gehet ganz sicher aus und ein,
Und daß das Felsstück schwanket nicht bei dem stärksten Wind,
Und nicht, wie sonst, gefährdet ein wandernd Menschenkind.
So ist denn klar bewiesen, daß eines Weibes Geist
Die Tücke selbst des Teufels in feste Schranken weist,
Und daß der schlauste Teufel mit aller seiner List
Vor einem klugen Weibe ein dummer Teufel ist.

Der letzte Senner Wode's Ross.

Horch! Pferdegewieher, Pferdegestampf!
In der Senne, auf röthlicher Heide
Da rasen die Rosse; es steigt der Dampf
Aus ihren Nüstern; im wilden Wettkampf
Sie stürmen zur waldigen Weide.

Dort ragen die Buchen, die Eichen auf;
Ihr Laubdach spendet den Schatten,
Den die Kofse erreichen in windschnellem Lauf,
Die Stuten, die Füllen, gedrängt zu Hauf
Auf des Waldes grünenden Matten.

Die Heerde verschnauft an des Berges Fuß
Und recket die schlanken Glieder,
Hell wiehernd der Senn' den Abschiedsgruß;
Die Stuten sich beugen zum saft'gen Genuß;
Die Füllen strecken sich nieder.

Doch die zierlichen Thierchen erheben sich bald
Und suchen die vollen Euter
Und trinken, und munteres Wiehern erschallt
Bald hier, bald dort in den schattigen Wald;
Dann ziehen sie langsam weiter.

Sie ziehen zum Gipfel des Berges empor
Auf den duftigen Waldesweiden.
Da plötzlich dringt aus der Höhle hervor
An der leitenden Stute wachsam's Ohr
Der Ruf, der mahnende: „Scheiden!“

Der Ruf des Woden, der dorten haust
In der Waldeshöhle Tiefen,
Wie der Sturm auf dem Bergesgipfel braust
Und durch die Baumeswipfel saust,
Seit die Götter in Hela schliefen.

Ihm sind die heiligen Kofse geweiht,
Die am Wald bei der Höhle weilen,
Und die weiße Stute besteigt er zur Zeit
Der Sonnenwende; dann eilen
Die Kofse ihm nach, zu folgen bereit.

Sie kennen die Stimme, die heilige, wohl;
Sie wissen des Wortes Gedanken.
Die geweihte Heerde jetzt scheiden soll
Vom Walde; die Brust da von Trauer schwoll:
Die Freiheit weicht engen Schranken.

Gesenkten Hauptes, die Stute voran,
Die weiße, die sie geführt
So manches Jahr, die sorgsam sann
Für der Heerde Wohl, nicht mehr hüten sie kann;
Die Brust ist ihr zugeschnüret.

Und sie steht, gesenkten Hauptes und spricht:
„Ihr Kinder, hört! „ich muß scheiden!
Ach, mein armes Herz von Trauer mir bricht,
Daß ich schaue zum letzten das Tageslicht
Auf der Senn' und den Waldesweiden!“

Und sie schleicht langsam der Höhle zu,
Vom Wode im Dunkel empfangen,
Zu wohnen dort in Grabesruh!
Die übrigen Rosse zertrieben im Nu,
Zu den Häusern der Menschen gelangen.

Dort stellen sie sich den Menschen dar,
In Treue ihnen zu dienen.
Die Senne, der Wald entvölkert war
Seitdem gar manches kommende Jahr
Und ist es noch heute von ihnen.

An die Stelle der Senner zog Edelwild
In den Wald und äßt dort im Grünen,
Und der Wode nichts mehr in dem Walde gilt,
Ob noch so erbost in der Höhle er schilt,
Wenn sie bei dem Eingang erschienen.

Nur zur Sonnenwende um Mitternacht,
Wenn die Buchen im Sturme sich neigen,
Wird das weiße Roß aus der Grotte gebracht,
Und gezäumt und gesattelt mit zaub'rischer Pracht
Vom Woden, es zu besteigen.

Dann reitet er bald im Galopp und im Trab,
— Die Buchen und Eichen erbeben, —
Von der Bergesspitze zur Senne hinab
Und schlägt mit dem Stab' manch Hünengrab
Und erwecket die Helden zum Leben.

Er reitet, vom weißen Mantel umwallt
Auf der weißen Stute; die Mähnen
Umflattern die hohe Geistergestalt —
Und wer ihr begegnet, in Senne, in Wald,
Ein Wolkenbild sollte sie wähen.

Ein wehender Nebel ihn rings umgiebt
In wechselnden Formen, Gestalten;
Die eine sich in die and're verschiebt,
Und schlägt man hinein, sie zischend zerfliehet, —
Man fühlt nur der Geister Walten.

Sie huschen dahin um das weiße Roß;
Aus dem Nebel es leuchtet von weiten
Wie der Mond so hell und gespenstig groß,
In rasender Eil' wie ein Feuergeschoß,
Wie ehemals zu Odins Zeiten.

Bald bleiben die Nebel, die Geister zurück;
Das Roß zu den Bergen stürmet
Und entschwindet fern dem suchenden Blick.
Der Wandrer bekreuzt sich und dankt dem Geschick,
Das ihn vor dem Schreckbild beschirmt.

Und die alten Hünen wieder in's Grab,
Die uralte Behausung, sinken
Mit leisem Beben und Zittern hinab,
Das auf Wode's Befehl sie dem Leben gab,
Dem zuvor noch den Abschied sie winken.

Das Roß, das im Fluge den Berg erreicht,
Beginnt, wie in alten Zeiten,
Hell wiehernd, während der Wald rings schweigt,
Und nur voll' Ehrerbietung sich neigt,
Die duftigen Kräuter zu weiden.

Der Jäger, der nach dem Wilde schleicht,
Mag das weiße Roß dann erblicken
In der Ferne schimmernd; doch wer es erreicht
Vor dem Geisterspuk in Schrecken erbleicht,
Und schaut's doch voller Entzücken.

Wer hat je geschaut solch' Feuergluth,
Solch' schmeidige Rosseglieder!
Aus den Augen funkelt der Kampfesmuth;
Fürwahr, das ist echtes Sennerblut!
Das schaut man wohl nimmer wieder.

Der Hals, das Haupt, so edel und zart,
Die wallenden Mähnen, die weichen,
Der Schweif, die Kruppe, nach Sennerart,
Die Beine so zierlich, die Hufen so hart,
So sicher das Ziel zu erreichen.

Dies Alles voll Staunen der Jäger sieht;
Doch plötzlich ist's Roß verschwunden.
Im Galopp es zu Wode's Höhle entflieht
Und sich so dem spähenden Blicke entzieht,
Wenn geendet die Geisterstunden.

Der Moorgeist.

Um Mitternacht ein Wand'rer schritt
Wohl durch die öde Haide;
Da plötzlich unerwartet tritt
Ein Männlein ihm zur Seite.

Es war nur wie ein Knäblein groß;
Es hatte kurze Beine;
Das Haar flog um den Kopf ihm los
Mit rothem Feuerscheine.

Das Männlein hüpfte munter fort,
An keiner Stell' es weilte,
Dieweil von jenem öden Ort
Der Wand'rer hurtig eilte.

Er sprach zum Männlein: „Fort mit dir!
Was willst Du mich begleiten?“
Das Männlein sprach: „Auf, folge mir!
Ich will dich jetzt geleiten!“

Es hüpfte munter ihm voran
Mit lustig heitern Sprüngen;
Es wollte nicht dem stillen Mann
Zu scheuchen es gelingen.

Er drehte sich vom Männlein ab,
Das feurriger stets hüpfte,
Und schlug nach ihm mit seinem Stab;
Doch es ihm stets ent schlüpfte.

Es kicherte und lachte leis'
Und zischte wie die Flammen;
Da brannt's ihm auf dem Rücken heiß;
Er fuhr voll Graus zusammen.

Es um ihn vor- und rückwärts springt,
Umsprüht von Feuerschlangen,
Erfasst ihn; hilflos hin er sinkt,
Sein Fuß vom Schlamm gefangen.

Als es gelockt ihn in das Moor,
Umsonst um Hülfe rief er:
Es hörte ihn kein menschlich Ohr;
Nur tiefer sank er, tiefer.

Er sank; es faßte fester ihn
Der Sumpf mit zäher Hülle.
Die Luft, des Mondes Licht entflieh'n,
Da ward es Todtenstille. — — —

Der Feuermann nun weiter hüpfet,
Bis end't die Geisterstunde.
Da ist er plötzlich fortgeschlüpfet,
Verschwunden in dem Schlunde.

Da in die Tiefe er einkehrt,
In seine Todtenwohnung;
Da gierig er die Beut' verzehret,
Den Wand'rer, sonder Schonung.

Und wer noch heute fern nicht bleibt
Von jenem Schauerorte,
Den locket noch der Geist und treibt
Ihn durch die Todespforte.